nfang acht Seiten

Einzelbezug: 10 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524 / Anzeigen-Annahme und
Geschäftsstelle: Berlin W 35, Potsdamerstr. 111 / Amt VI 3444

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark / Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertionspreis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

AHRGANG 1910 BERLIN/DONNERSTAG DEN 18. AUGUST 1910/WIEN NUMMER 25



Samuel Fridolin

chlechte Dichter / IV: Otto Ernst

Humoriger Charakter. Schrieb Komödien im Stil der fliegenden Blätter (Jugend von heute / Flachsmann als Erzieher) Begann eine Reihe Romane: Asmus Sempers Jugendland; Semper der Jüngling. Die Fortsetzungen erscheinen unter dem gemeinsamen Titel: Semper idem.

INHALT:

Neben der Brüsseler Ausstellung

Von R. Laudon

Hier lastet die Ausstellung und wirft mit internationaler Wucht ihre Passanten platt auf die Erde, drüben ragen dichte Baumwipfel, da tänzelt das kokette Brüssel. Nachdem der Laie seine ehrenvolle Pflicht erfüllt und die Ausstellung hat über sich ergehen lassen, erinnert er sich mit Vergnügen seiner guten Laune und verschwindet hohnlachend aus dem geldfressenden Terrain. Er schließt sich hochachtungsvoll ergebenst allen Lobeserhebungen an, welche die Exposition betreffen, sieht sich nur genötigt nach Rücksprache mit seinen jugendlichen Beinen, diesen freien Lauf zu lassen.

Ich bin wieder außerhalb der Gitter, schwimme in Brüssel. Die Stadt ist so schön und sehenswert; fast in jeder Straße so schön und sehenswert. Streifen Sie durch Berlin, so vergessen Sie nicht, einen Begleiter mitzunehmen; Sie fallen, von der Monotonie der Häuser eingeschläfert, in tiefe Hypnose. Ich sah schon Fremde in traumartiger Lethargie durch die Linden gehen; wenn ein Schutzmann sie am Arme schüttelte, so wachten sie auf, schlugen entsetzt um sich und fuhren mit dem nächsten Zuge nach Hause. Nur heftige Lachkrämpfe sorgen in Berlin automatisch dafür, daß der Spaziergänger aufwacht und garantieren so eine gewisse Ungefährlichkeit des Betretens der Straßen; nämlich Lachkrämpfe, wenn ein Schild mit Shakespearescher Bündigkeit ein Arrangement von sieben Bäumen als Park bezeichnet, oder ein Loch zwischen den Häusern als Platz. Sonst studiert der Fremde, wie man an allen Ecken sehen kann, unablässig im Gehen und Sitzen seinen Plan der Stadt; er läuft wie von einer Wespe gestochen aus einer endlosen Straße in die andere, frühstückt am Wedding, diniert am Alexanderplatz, soupiert am Zoo, Beschließt den Tag auf dem Kreuzberg, immer die mysteriöse Frage auf den Lippen: „Wo liegt Berlin?" Er glaubt ständig in Groß-Rixdorf zu sein. Er weiß nicht, der völlig Unkundige, daß Berlin ein abstrakter Begriff ist, daß Belin nicht optisch und greifbar in den Häusermassen erscheint, sondern daß es eingekapselt überall sitzt, wo er vorbei gelaufen ist; es hat sich die Häuser wie einen schmutzigen Regenmantel übergeworfen, es hält sich die toten Fassaden wie einen Riesenparapluie vor, damit man es dahinter ungestört schustern läßt.

Es sieht im Durchpassieren aus wie ein Wurf unbeschreiblicher Gebilde, von Gebilden, eins häßlicher und gleichgiltiger als das andere; aber hier baut man eben nicht für den Betrachter. Welcher Norddeutsche, insbesondere welcher Berliner, sucht sich denn ein Haus aus; in den feineren Vierteln pflegt man wohl mit großem Halloh Innendekoration und Außendekoration; aber im tiefsten Herzensgrunde gilt das auch hier als Schunk und ist von weit her importiert. Der Berliner Schönheitssinn erschöpft sich in primitiver Reinlichkeit, und der einzige anerkannte Kunstgegenstand ist der Sprengwagen. Dafür ist typisch die erste Wendung eines Berliners in irgend einer altertümlichen Stadt, — daß sie dreckig sei; mit der vorbildlichen Kanalisation beginnt und endet die norddeutsche Kunstbemühung. Ich spreche nicht von dem „Greuel der Siegesallee“; zwar barbarisch ist sie von A bis Z, aber: das ist kein Freund Berlins, der betet, daß die nächste Erdbebenwelle sich die Siegesallee herunterlangen möge; mit einem einzigen Blick haben Sie hier ganz Berlin, wie in einem Konzertprogramm, gefaßt: der saubere weiße Marmor, der Schutzmann, die umgitterte Sitzbank, der sechsunddreißigfache Patriotismus, die optische Unmöglichkeit.

Als ich das unbeschreibliche Straßenbild Brüssels zum ersten Male in mich aufnahm, die Brücken, Plätze, Denkmäler, Avenuen, hätte ich diese Wirklichkeit nicht für möglich gehalten; es war zum Weinen, — so geistreich, frei, verwegen und liebliches sah ich hier. Ludwig Hoffmann, das Berliner Genie, stand mir noch grau in grau vor Augen. Seine fanatische Schlichtheit, die nichts verraten will, die sich zurückzuhalten scheint, und doch, wie der Betrachter bald merkt, nur wenig zurückzuhalten hat; der Mann beleidigt nicht und niemals, — er wagt es nicht; es ist sein Genie, daß er nicht und niemals auf die Nerven fällt. Er markiert aufdringlich guten Geschmack. Aber so wenig roh er ist, so wenig läßt er von den himmlischen und stolzen Möglichkeiten der Baukunst ahnen. Er macht kluge, gebildete Bauten, von rationalistischer Dumm- und Dürftigkeit. Es ist die Kunst, die im Anzuge ist, sich ein Land unterjocht, und erst, wenn es sich gefügt hat, ihm die hohen Freiheiten der Phantasie schenkt. Eine kleine niedliche Lyrik zwitschert hie und da in Hoffmanns Werken; planvoll angebracht, täuscht sie über große Mängel hinweg. Nüchtern, — aber wahrhaft die Kunst eines militärischen Landes, hoffe niemand, daß es bald anders wird; denn diese Kunst ist die Schattenseite von Deutschlands, Preußens Militarismus, seiner Gewerbe- und Gelehrtenenergie, und dieser Militarismus und diese Energie wägt alle Bauten der Nachbarländer auf. Wer morgens um sechs Uhr durch Berlin die Riesenmassen Arbeiter in die Fabriken, Werkstätten sich wälzen sieht und um zehn Uhr fast leere Straßen durchwandert, glaubt Flammen aus diesen getünchten Häusern schlagen zu sehen, glaubt, daß diese rastlose zähe Energie mit Schrecken und Neid alles überzieht, was sich einer stolzen Vergangenheit erfreut. Was scheren uns da Passantenkritiken?! —

Freilich, verschonen wir dies Land mit Kunst, fühlen wir Freunde der Kunst uns weiter als Ausländer! Und so wanderte ich mit heimatlichem Vergnügen durch die Straßen von Brüssel, Antwerpen, Gent, saß am Strande von Ostende. Ein schöner eitler Menschenschlag war da zu sehen; besonders Antwerpen ließ so leicht den Wohnort Rubens erraten: die prallen, saftigen Dirnen, die muskulösen Männer. Jedes Dienstmädchen trägt ihren wollenen Shawl mit größerer Grazie als ein Berliner Fräulein den seidensten Theatermantel. Man ist hier frühreif; ganz junge Dinger tragen frisierte Köpfe und blicken frech; ein Tag Aufenthalt genügt, um sich zu überzeugen, daß die sexuelle Atmosphäre hier freier weht als im guten Preußen. Auch sah ich in den Bedürfnisanstalten keine Kreidezeichnungen und Inschriften, die mich über die nationale Erotik aufklären könnten. Ein breites öffentliches Leben war zu beobachten, gefüllte Cafés, gefüllte Straßen; viel Lärm, viel Bewegung; größere Kommunikation von Mensch zu Mensch; das politische Tier bellte vernehmlich. Abends sammelten sich in Antwerpen Massen auf den freien Plätzen; gute Musikkapellen spielten anständige Musik, die schleimige Tonsuppe, die man uns vorsetzt, wird hier nicht geduldet, nur in Cafés verurteilt technische Unfähigkeit die Musikanten zu Wiener Walzern. Aber alles und jedes wurde in mir aufgewogen durch die Freude über die Anmut und den Geschmack der belgischen Frauen.

Es erübrigt sich, hier noch einen Rückblick auf die fabelhafte Geschmacklosigkeit der Berlinerin zu werfen; „Geschmacklosigkeit“, das heißt nicht: „schlechter Geschmack“, sondern „gar kein Geschmack“. So wenig Sinn der städtebauende Berliner für die Optik der Straßen hat, so wenig eben die Berlinerin für die Optik ihres Körpers. Bestenfalls geht sie à la Hoffmann grau in grau; entsetzlich, wenn sie mehr, über ihre Kraft, will. Vorbildlich müssen hier noch die öffentlichen Damen wirken, deren Tracht allmählich das größere Bürgerpublikum annimmt; auf diesem Umweg kommt Paris nach Berlin. Man erkennt in Berlin auf einen Blick das Bürgermädchen: wuschliges Haar, plumpes Zeug, schlechtes Schuhwerk, — von den sichtbaren Dessous ganz zu schweigen. Hier im Ausland beschämt eine niedrige Flämin sie alle. Was sind die Mädchenhändler aus der Grenadierstraße für schlechte Kaufleute! Aus Berlin exportieren sie Mädchenware für das Ausland: das ist dem Ausland ganz recht und für Berlin nur angenehm. Aber warum zieht niemand Ausländerinnen, Französinnen, Däninnen, Belgierinnen zu uns her, warum kommen sie so wenig, so wenig zu uns? Was sind die großen Warenhäuser und Modefirmen gedankenlos! Alle schönen und großen Kostume französischer und belgischer Damenkonfektion tragen auf der Ausstellung das Schildchen: verkauft an Gerson, Wertheim. Aber vergeblich suchte ich auf der Straße an den schönen und preiswerten Damen ein Schildchen: verkauft nach Berlin. Was nützen doch alle Kostüme, meine blinden Herren Konfektionäre, wenn niemand da ist, der sie trägt, der zeigt, wie man sie trägt, und was sie aus der Trägerin machen? Diese Kostüme, das sehen Sie nicht, sind geboren aus dem Bemühen, die Grazie des Frauenkörpers aufs sichtbarste hervortreten zu lassen und zu steigern: wo aber ist die Berliner Grazie, welche diese Kostüme hervortreten lassen könnte? Sinnlos, plump sind all diese wahrhaft herrlichen Kunstwerke, so lange sich nicht die geborenen Trägerinnen für sie finden lassen, und Sie werden auch nicht recht dabei reüssieren. Wollen Sie ein Geschäft machen, so arbeiten Sie mit uns mit an der künstlerischen Bildung, arbeiten Sie auf Ihre Weise! Setzen Sie sich in Verbindung mit den Nachfolgern des Herrn Kiwi Eierweiß aus der Grenadierstraße (G. m. b. H.), lassen Sie hundert Dämchen aus Paris und Brüssel in Berlin auftauchen, treiben Sie sie systematisch durch die belebten Straßen, die Vergnügungsstätten. Sie werden eine Erregung bei allen jungen Männern explosionsartig sich entwickeln sehen, die lebhafter ablaufen wird als bei einer politischen Katastrophe, Sie werden die eifersüchtigen Blicke der betroffenen Damen wie in einem Brennspiegel konzentriert auf Ihre Importware gerichtet sehen; man wird auf ihr Lächeln, ihre Bewegungen und ihre Worte lauschen. Man wird nach knapp einer Woche auch jene Kostüme massenhaft und en gros kaufen, die Sie, meine blinden, nunmehr erleuchteten Herren Konfektionäre, mit jenen Kulturträgerinnen zusammen in weiser Vorsorge, in billigen Baumwollstoffen, aus Paris bezogen haben.

Aber ich sehe, Sie lachen, Sie sind entrüstet. Sie haben auch Recht: Berlin ist nicht zu helfen. Machen Sie bitte die Bude zu!

Über Kultur

Von Kurt Hiller

II

„Bildung“, wie wir das Wort gemeinhin heute verstehen, ist freilich etwas höchst Oedes und Unhumanistisches; es ist ein Unterbegriff von Vielwisserei; so wie Gelehrsamkeit ein Unterbegriff von Vielwisserei ist. Gelehrsamkeit und Bildung — zwei Tugenden, die nicht dem intellektuellen und nicht dem ästhetischen Vermögen, sondern dem Gedächtnis, dem Fleiß und der Ausdauer, zumal der Sitzausdauer, der Gesäßigkeit, zuzuschreiben sind; Gelehrsamkeit mehr auf das geordnete Spezialwissen, das Kennerische, die esoterische Mikrologie gehend — Bildung mehr auf die Gesamtheit der Erfahrbarkeiten, das allgemein Menschliche und die ungeordneten Gegenstände mittelguter Konversation.

Was man heute unter einem „gebildeten Menschen versteht, das ist ein Wesen, das sich eine erkleckliche Fülle von Kenntnissen, namentlich historischen, neuerdings auch naturwissenschaftlich-tech nischen, einverleibt hat (Kenntnissen, die nicht etw sein Beruf erfordert); ein Wesen, das ganze Säck von Daten und Anekdoten und Tatsachen und Ge schehnissen und Interessantheiten, ganze Wagen ladungen von Quisquilien verschluckt hat und nu von Positivitäten förmlich berstet. „Der modern Mensch“, sagt Friedrich Nietzsche in seiner zweite Unzeitgemäßen Betrachtung, „schleppt zuletzt ein ungeheure Menge von unverdaulichen Wissens steinen mit sich herum, die dann bei Gelegenhe auch ordentlich im Leibe rumpeln, wie es im Märche heißt. Durch dieses Rumpeln verrät sich die eigenst Eigenschaft dieses modernen Menschen: der merk würdige Gegensatz eines Inneren, dem kei Aeußeres, eines Aeußeren, dem kein Inneres en spricht, ein Gegensatz, den die alten Völker nich kennen. Das Wissen, das im Uebermaße ohn Hunger, ja wider das Bedürfnis aufgenommen wir wirkt jetzt nicht mehr als umgestaltendes, nac außen treibendes Motiv und bleibt in einer gewisse chaotischen Innenwelt verborgen, die jener modern Mensch mit seltsamem Stolze als die ihm eigen tümliche „Innerlichkeit“ bezeichnet. Man sagt dan wohl, daß man den Inhalt habe und daß es nur a der Form fehle; aber bei allem Lebendigen ist die ein ganz ungehöriger Gegensatz. Unsere modern Bildung ist eben deshalb nichts Lebendiges, we sie ohne jenen Gegensatz sich gar nicht begreife läßt, das heißt: sie ist gar keine wirkliche Bildung sondern nur eine Art Wissen um die Bildung, e bleibt in ihr bei dem Bildungsgedanken, bei der Bildungs-Gefühl, es wird kein Bildungs-Entschlu daraus. Das dagegen, was wirklich Motiv ist un was als Tat sichtbar nach außen tritt, bedeute dann oft nicht viel mehr als eine gleichgültige Kon vention, eine klägliche Nachahmung oder selbst ein rohe Fratze. Im Inneren ruht dann wohl die Empfin dung, jener Schlange gleich, die ganze Kaninche verschluckt hat und sich dann still gefaßt in di Sonne legt und alle Bewegungen, außer den notwer digsten, vermeidet. Der innere Prozeß, das ist jetz die Sache selbst, das ist die eigentliche „Bildung“ Jeder, der vorübergeht, hat nur den einen Wunsch daß eine solche Bildung nicht an Unverdaulichke zu Grunde gehe. Denke man sich zum Beispi einen Griechen an einer solchen Bildung vorübe gehend, er würde wahrnehmen, daß für die neuere Menschen „gebildet“ und „historisch gebildet“ s zusammenzugehören scheinen, als ob sie Eins un nur durch die Zahl der Worte verschieden wäre Spräche er nun seinen Satz aus: es kann eine sehr gebildet und doch historisch gar nicht gebild sein, so würde man glauben, gar nicht recht gehö zu haben, und den Kopf schütteln. Jenes bekannt Völkchen einer nicht zu fernen Vergangenheit, ic meine eben die Griechen, hatte sich in der Period seiner größten Kraft einen unhistorischen Sinn zä bewahrt; müßte ein zeitgemäßer Mensch in jen Welt durch Verzauberung zurückkehren, er würd vermutlich die Griechen „sehr ungebildet“ finde womit dann freilich das so peinlich verhüllte G heimnis der modernen Bildung zu öffentlichem G lächter aufgedeckt wäre: denn aus uns haben w Modernen gar nichts; nur dadurch, daß wir uns m fremden Zeiten, Sitten, Künsten, Philosophieen, R ligionen und Erkenntnissen anfüllen und überfülle werden wir zu etwas Beachtungswertem, nämlic zu wandelnden Encyklopädien, als welche uns vie leicht ein in unsere Zeit verschlagener Alt-Helle ansprechen würde. Bei Encyklopädien findet ma aber allen Wert nur in dem, was darin steht, i Inhalte, nicht in dem, was darauf steht oder w Einband und Schale ist; und so ist die ganz moderne Bildung wesentlich innerlich: auswendi hat der Buchbinder so etwas darauf gedruckt wi „Handbuch innerlicher Bildung für äußerliche Ba baren“...“

„Bildung“, nach heutigem Wortgebrauch, i nichts anderes als totes, unorganisch zusamme gehäuftes Wissen. Das lügnerische Sprichwort sag daß Wissen Macht sei. Niemand hat so einleuchten wie der erhabene Nietzsche — im weiteren Ve laufe der zweiten Unzeitgemäßen — dargetan, i wiefern Wissen zur Ohnmacht wird; wie ein Geis der nur immer dahin tendiert, Tatsächlichkeiten sich zu saugen, in seiner Selbstherrlichkeit e schlaffen und der schöpferischen Potenz verlust gehen muß. Wodurch beispielsweise erklärt si die unglaubliche philosophische Sterilität unser Tage? Wahrhaftig nur aus dem Positivismu

erer Tage. Wer sich damit abmüht, die Historie menschlichen Philosophie-Nachdenkens zu erchen und zu jedwedem Krimskrams der überrten Systeme kritisch Stellung zu nehmen, ja ır an kein lebendiges Problem der Gegenwart haupt heranzutreten wagt, ehe er nicht die ealogie dieses Problems akribisch erkundet —: kann schwerlich selber je zum philosophischen hdenken gelangen.

Ich kenne unter den Götzen, vor denen man zutage auf den Knieen liegt, keinen, der mit r häßlicheren und blöderen Physiognomie genet wäre, als der Götze der Tatsache. Und kein kel unter den vielen Dünkeln erscheint mir so rwärtig wie der Dünkel des Wissens. Freilich er die einzige Zuflucht für die, welche nichts nnen. Aber aller Status ist tot, und alle Dyis lebt; Inhalte haben hier keinen Belang, Form gibt Werte. Darum hat jene Erlebnisform, die „Kultur" heißen, mit der Vielheit von Gedächtnhalten, die wir unter „Bildung" verstehen, nichts schaffen. Ein Lyceumsbackfisch zum Exempel über die Renaissance geschichtlich viel besser cheid wissen als irgend ein Zigeuner aus dem rtier latin — und trotzdem (oder vielleicht gedarum) nicht annähernd so viel Auge und haben wie jener für eine süße Herbheit Bottis, tizianeske Farbensymphonieen oder die remndtische Lösung eines Lichtproblems. Das Lynsgirl kennt Namen und Daten und Zusammenge (hat aber die Sehart des Kalbes und die indsamkeit des Pachyderms); der Zigeuner von den Daten und Dingen nichts, feiert jedoch sche Orgien. Das Girl ist gebildet, der Zigeuner kultiviert...

Nach dieser Klarlegung des Subjektiven und Qualitativen in unserem Begriff von Kultur es geboten sein, noch einmal bei dem zu ver-, was wir anfangs mit einer gewissen Selbstständlichkeit als ein Merkmal seiner vorausgesetzt en: bei der Universalität. Da Kultur, r Idee nach, die Tendenz aufweist, das Indivim in seiner Totalität zu durchdringen, so erhält s Spezialistentum, weniger das des Berufs als der Seele, das Stigma der Kulturfeindlichkeit. r gilt es nein zu sagen zu der hochmütigen Beränktheit, mit der ästhetisch gerichtete Tempeente auf intellektuelle Problematik herabblicken, Begriffsklöppler auf das Artistische und die ssons der Gefühle. Es ist freilich verkehrt, Gemacksachen auf die Folterbank wissenschafter Syllogistik zu schnallen, und freilich lächerlich, er dem Gesichtspunkt „schön-häßlich" lösen zu len, was unter dem Gesichtspunkt „wahr-falsch" öst zu werden heischt —: aber für uns zusammenetztere Gemüter sind nun einmal die Erscheigen des Daseins nicht damit erschöpft, daß sie beeindruckten, — nie damit erledigt, daß wir kritisch-analytisch bezwangen. Auch Angelegenlen des ästhetischen Bezirks werden uns zum ostrat der Geistigkeit, und Angelegenheiten des llektuellen zum Gegenstand tiefster Freude und renden Schmerzes. Kunst und Erkenntnis, Ernis und Problem, Gefühl und Gedanke umfassen, chsetzen und zerschmelzen einander mit einer ruhelosen Intensität, mit solchem Chemis-s, daß die sogenannte „klassizistische" Forung, wie sie besonders deutlich Herr Leonard son (im zweiten Bande der Fries'schen Schule) oben hat, nämlich beide Funktionen streng gent auszubilden, in friedlicher Nebenordnung, e „Uebergriffe" der einen in das Gebiet der leren, als ein Zwang erscheint, der für die Pädagik vielleicht des guten Grundes nicht ganz entrt, der für das Schrifttum aber sicherlich ohne gitimation und sehr verderblich ist; ein Zwang von k reaktionärer Tönung, insofern er ein Stadium chisch-anthropologischer Entwicklung zurückrauben, einen Zustand der Kompliziertheit und feinerung in einen Zustand der Einfachheit und pustität verwandeln, Armut für Reichtum einen will.

Für den nur-wissenschaftlichen und für den nts-als-impressionistischen Menschen ist diese derung zwar nötig: wer lediglich die Wahrheit lt, hat das Gefühl auszuschalten, und wen es um Himmels willen nach nichts anderem als nach uchen der Stimmung gelüstet, der hat den Vernd zu verbannen; allein der Mensch dieser neuen, elhaften Tage ist ein Mischling, ein Gebilde aus rei, ein Typus „zwischen den Rassen". Aufgewachsen unter den (jeweils imponderabilen, aber insgesamt enormen) Einwirkungen des in sich unendlich zergliederten, ohne Konzinnität flimmernden objektivierten Geistes von Vorzeit und Gegenwart, ist seine Seele in keinem Augenblick nur nach einem Pole gerichtet; die Gesichtspunkte vermengen sich in ihm: seine Problematik wird ihm gefühlsbetont, und sein Gefühlsmäßiges intellektuell zersetzt.

Schluss folgt

Meine Mutter

War sie der große Engel,
Der neben mir ging?

Oder liegt meine Mutter begraben
Unter dem Himmel von Rauch —
Nie blüht es blau über ihrem Tode.

Wenn meine Augen doch hell schienen
Und ihr Licht brächten.

Wäre mein Lächeln nicht versunken im Antlitz,
Ich würde es über ihr Grab hängen.

Aber ich weiß einen Stern,
Auf dem immer Tag ist;
Den will ich über ihre Erde tragen.

Ich werde jetzt immer ganz allein sein
Wie der große Engel,
Der neben mir ging.

Else Lasker-Schüler

Der blaue Himmel

Eine Garten-Novelle

Von Paul Scheerbart

Frau Albertine von der Marwitz war sechsundneunzig Jahre alt und sehr reich.

Und sie saß in ihrem alten Park auf einer alten Gartenbank, und neben der alten Dame saß Dr. Groddeck, der erst dreiundzwanzig Jahre alt und sehr arm war.

Der Himmel war so blau wie ein dunkler Saphir, und in dem Ententeich vor der alten Gartenbank schwammen sehr viele kleine Enten herum. Es war sehr warm, obgleich es noch sehr früh war.

Frau Albertine lächelte immerzu, und Dr. Groddeck sprach mit einem so wilden Eifer, daß er ganz rot im Gesicht wurde:

„Sie können mir glauben, gnädige Frau, Sternwarten kosten sehr viel Geld. Das kann nicht von einzelnen aufgetrieben werden. Das ganze Volk, — das ganze große Publikum müßte für die Sache interessiert werden. Und das kann nur durch Bücher, Zeitungen, Broschüren und Ausstellungen geschehen. Denken Sie nur, gnädige Frau, wie viele Millionen für den Grafen Zeppelin aufgebracht wurden. Was für den Grafen Zeppelin getan wurde, das kann auch für die Sternwarte getan werden. Der „praktische" Wert der Luftschiffe ist doch auch nur ein minimaler. Darüber muß man sich doch klar sein. Daß die Sternwarten absolut keinen praktischen Wert haben, kann man noch nicht einmal zugeben. Die Durchforschung unsrer Erdatmosphäre — unsres großen blauen Himmels, ist doch auch von einer gewissen Bedeutung. Wenn auch die Sternwarten etwas mehr kosten als die Luftschiffe — das schadet doch nichts. Dafür hält auch eine Sternwarte länger vor als ein Luftschiff. Das müssen Sie doch zugeben, nicht wahr, gnädige Frau?"

Dr. Groddeck hielt erschöpft inne.

Und Frau Albertine lächelte immer noch und sagte dann leise:

„Und Sie, Herr Doktor, wollen Direktor in einer dieser Sternwarten werden?"

„Freilich," erwiderte dieser, „wozu hätte ich sonst Astronomie studiert? Es ist durchaus notwendig, daß ich eine Stellung mit größerem Gehalt bekomme. Das Assistentendasein ist zwar sehr ehrenvoll, aber doch nicht sehr einträglich"

„Ja," fragte nun Frau Albertine, „wie denken Sie sich nun die sogenannte Propaganda im großen Publikum? Bleiben Sie nicht bei Andeutungen stehen; werden Sie so ausführlich wie möglich!"

Frau Albertine lächelte nicht mehr, sie erblaßte ein wenig und stützte sich vorsichtig auf die Seitenlehne der Gartenbank. Ein paar ganz kleine junge Enten schwammen ans Ufer.

Der Herr Doktor wußte sehr wohl, worauf er hinaus wollte, und er war daher sehr gerne bereit, gleich sein ganzes Herz auszuschütten.

„Mit der etwas langweiligen, astronomischen Rechnerei," sagte er hastig, „werden wir natürlich nicht das Publikum ködern. Hier müssen ganz andere Seiten aufgespannt werden. Man muß dem Publikum den blauen Himmel mit blauen Wundern anfüllen, daß es neugierig, sehnsuchtsvoll und wohlwollend gestimmt wird."

Frau Albertine lächelte wieder und sagte:

„Die trocknen Wissenschaftler verstehen das aber doch nicht so recht. Ihr Ton ist so selten hinreißend. Die Geschichten vom Mars sind schon ein wenig veraltet. Der blaue Himmel ist zwar sehr groß und leuchtend. Aber ich fürchte doch, daß er allen Menschen zu fern erscheinen wird — zu weit abgelegen. Auch ist er nicht sehr beweglich. Die Luftschiffahrt durfte gleichzeitig auf ein sportliches Interesse rechnen, und das — fehlt den Astronomen. Ich fürchte, die werden nicht die genügende Intensität besitzen, um ein größeres Publikum mitzureißen."

„Ganz recht, gnädige Frau!" sagte Dr. Groddeck schmunzelnd, „ganz so dachte ich auch. Und deswegen müssen wir uns nach einer Unterstützung umsehen — die müssen wir finden — und wir werden sie finden."

„Wo denn?" fragte Frau Albertine etwas müde.

„In der Literatur und Kunst!" versetzte trocken Herr Dr. Groddeck.

Frau Albertine von der Marwitz sah ihn verständnislos an, und er fuhr fort — wieder sehr hastig:

„Gnädige Frau, ich verstehe Ihr Staunen. So ohne weiteres geht das natürlich nicht. Literatur und Kunst müssen natürlich in ganz besonderer Weise zunächst angeregt werden. Aber Sie werden doch zugeben, gnädige Frau, daß der Mars sehr viele — sogenannte Romane — hervorgebracht hat. Nicht nur Flammarion, Wells und Laßwitz haben über den Mars geschrieben — auch hundert andere. Da kann man doch noch auf mehr hoffen. Ich bin der festen Ueberzeugung, wenn man nach anderen Richtungen hin Anregungen gäbe, könnten wir sehr bald eine umfangreiche Literatur haben, die eigentlich nur den Astronomen nützen würde."

Frau Albertine schloß die Augen und fragte tonlos:

„Wie denken Sie sich diese Anregungen nach anderen Richtungen hin?"

Da verließen vier kleine Enten das Wasser und näherten sich der alten Gartenbank. Dr. Groddeck warf ihnen ein paar Semmelkrumen zu und fuhr dann fort:

„Außer dem Mars gibt es doch noch recht viele andere Wunder im blauen Himmel. Ich will gar nicht vom Orionnebel und vom Andromedanebel reden. Wir können ruhig in unserem Sonnensystem bleiben. Die Atmosphäre über der Erdoberfläche ist mindestens hundert deutsche Meilen hoch. Man hat in einer Höhe von hundert Meilen elektrisch leuchtende Wolken entdeckt — und in derselben Höhe leuchteten Sternschnuppen auf und verschwanden wieder da oben. Hundert Meilen über der Oberfläche unseres Sternes! Welch ein Riesenraum dieser Oberfläche gegenüber! Das muß den Romanschriftstellern klar gemacht werden, damit sie in diesem Riesenraume fürderhin ihre Geschichten sich entwickeln lassen. Dieser Luftraum ist wahrscheinlich nicht so still wie ein Friedhof. Der blaue Himmel wird tagtäglich von zehn Millionen Meteoren durchsaust. Es können auch viel mehr sein. Und wir dürfen uns diese Meteore nicht als simple Stoffklumpen denken. Was von ihnen zu uns herunterfällt, ist so minimal, daß man daraus keinen Schluß auf das Ganze der Meteorkörper ziehen darf. Hierüber muß geschrieben werden — auch von den Zeitungen — immerzu."

„Was denn?" fragte Frau Albertine, indem sie die Augen aufschlug und die vier kleinen Enten wieder in den Teich hineintappen sah.

Jetzt lächelte Dr. Groddeck, und er sprach feierlich:

„Meteorgeistergeschichten! Ich glaube nämlich, daß diese Sternschnuppen, die wir da oben im blauen Himmel sehen, veritable Lebewesen sind, die unter Umständen noch viel klüger und besser organisiert sein könnten als die Menschen. Mit der Phantasie kann man ja diese Meteorgeister so köstlich ausgestalten — die Maler können sie malen — mit langen, elektrisch leuchtenden Gliedmassen. Und man kann von diesen Meteorgeistern Geschichten erzählen, die viel interessanter sein könnten, als die Geschichten von den Menschen auf der Erdoberfläche. Es muß doch ein viel freieres Leben sein, so ganz frei im Weltenraume herumsausen zu können, ohne an einen Riesenstern angebunden zu sein wie unsereins!"

„Ist das Ihr Ernst?" fragte Frau Albertine lebhaft.

„Aber freilich!" versetzte Dr. Groddeck, „wenn ich nur wüßte, wie ich die Künstler und Dichter in dieses neue Stoffgebiet hineinlocken könnte. Dann hätten wir gewonnenes Spiel.. Da würden bald alle Menschen für die neuen Sternwarten begeistert werden. Bedenken Sie nur: es ist ja gar nicht so phantastisch, wenn ich behaupte, daß die Meteore ganz vernünftige Ungeheuer sind — Riesenschlangen — mit eisernen Panzern. Vielleicht sind diese Ungeheuer auch bewohnt von kleineren Lebewesen wie die Erde. Ob das nun wirklich so ist, wie ich glauben möchte, kann ja der Astronom auf den neuen Sternwarten mit den besseren Teleskopen sehr leicht untersuchen. Das würde ja grade den Bau der neuen Sternwarten sehr wünschenswert erscheinen lassen. O, gnädige Frau, wenn Sie wüßten, wie notwendig der Bau von Sternwarten ist. . . ."

Frau Albertine sagte rasch:

„Hm! dann muß man eben ein Preisausschreiben arrangieren — und dadurch die Künstler und Dichter in entsprechender Weise anregen. Machen Sie den Entwurf für das Preisausschreiben, — ich werde das Geld stiften, und es soll nicht wenig sein."

Sie erhob sich, und Dr. Groddeck sank auf ein Knie und küßte den Saum ihres Kleides.

Frau Albertine lächelte wieder.

Aber Dr. Groddeck lächelte nicht, er hatte Tränen in den Augen und dankte Frau Albertine in so begeisterten Worten, daß die alte Dame ganz verlegen wurde.

Die beiden frühstückten darauf zusammen im großen Speisesaal des Schlosses, und dabei entwarf Dr. Groddeck gleich den Wortlaut für das Preisausschreiben. Er ging nach dem Frühstück auf sein Zimmer, um alles genau zu stilisieren.

Als er zum Diner wieder in den Speisesaal trat, wurde ihm erzählt, daß Frau Albertine sich zu Bett gelegt habe.

Und zwei Minuten später war sie eine Leiche.

Dr. Groddeck blickte starr in den blauen Himmel, und die Hand des Astronomen ballte sich zur Faust zusammen.

Im Testament der alten Dame stand vom Preisausschreiben keine Silbe.

Frank Wedekind als Ästhetiker

Kritik seines Glossariums ‚Schauspielkunst'

Von Rudolf Blümner

Nur das große Ansehen, das Wedekind bei den Erkenntnisfähigen als Dichter genießt, rechtfertigt die detaillierte Ablehnung seiner Broschüre, die, von wenigen witzigen Ideen abgesehen, stilistisch und kritisch-ästhetisch wertlos ist.

Soweit sie nicht gänzlich zu ignorieren sind, folge ich seinen Kapiteln.

Maximilian Harden

Wedekind apostrophiert ihn: „Ihrer regsten Anteilnahme waren alle, die seit zehn Jahren in Deutschland auf eigenen Wegen gingen, sicher."

Ich stelle fest, daß sich durch Abdruck ihrer Gedichte die folgenden „Lyriker" Hardens regster Anteilnahme erfreuten:

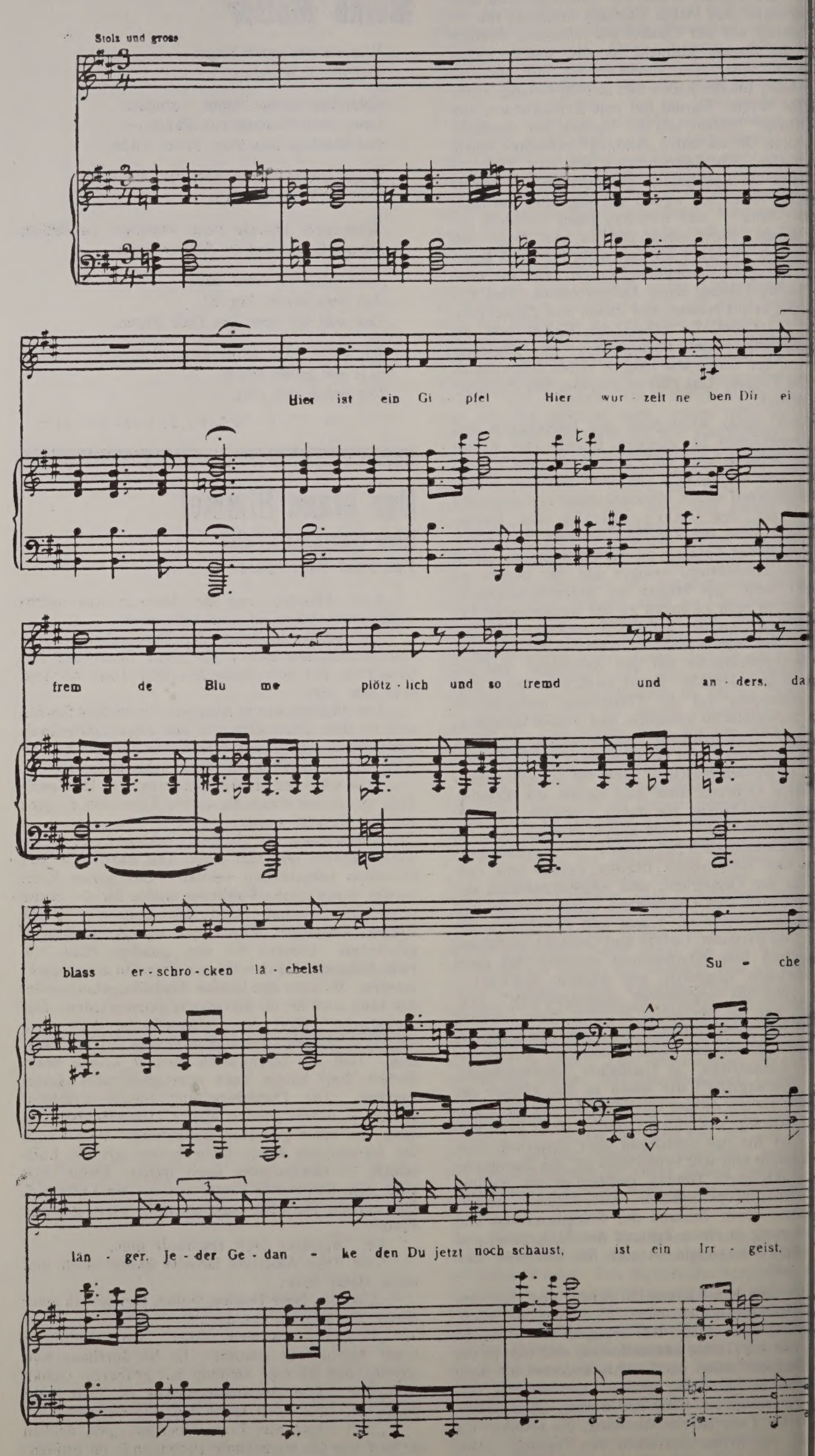
Herr Salus, ein Prager Arzt, dem jenes schöne Gedicht mit dem jüdischen Refrain „jeden Früh" gelungen ist.

Hier ist ein Gipfel / Dichtung von Alfred Mombert / Musik von Herwarth Walden

Hier ist ein Gipfel.
Hier wurzelt neben Dir eine so fremde Blume,
plötzlich, und so fremd und anders,
dass Du blass erschrocken lächelst.

Suche nicht länger!
Jeder Gedanke, den Du jetzt noch schaust,
ist ein Irrgeist.
Hier ist der Gipfel, suche keinen andern.

Aus dem Zyklus: Der Denker





Herr Suse und Herr Sello, zwei Verteidiger in Strafsachen des Herrn Harden.

Solche Irrtümer sind die Folgen oberflächlicher Lektüre. Noch vor wenigen Jahren hatte Wedekind laut eigenem Geständnis niemals eine Zeile von Harden gelesen. Offenbar hat er inzwischen das Versäumte nachgeholt, begreiflicher Weise aber für das Studium von zehn Jahrgängen „Zukunft" nicht die genügende Muße gefunden.

Uebergang

Zum ersten Male erklingt das große Leitmotiv der Broschüre: die selige Naturalismus-Schimpfweise. Aber das Thema ist wenig originell. Interessant wäre nur zu wissen, welche Dramatiker und Schauspieler Wedekind mit dem Schimpfwort Naturalismus abtun will. Hier und da wird auf Ibsen gestichelt, später wird er wieder zu den ganz Großen addiert. Auf Hauptmann zu tippen, getraut man sich nicht. Eher auf Hartleben oder Sudermann. Vielleicht aber ist das Glossarium „Schauspielkunst" eine Schlüsselschrift mit dem apokryphen Untertitel: „Los von Max Dreyer!"

Leichter ists, hinter die naturalistischen Schauspieler zu kommen. Die paar, die es gegeben hat, sind schnell genannt: Rittner, Sauer, Reicher, Bassermann, Reinhardt, Lehmann, Eysoldt. Die Eysoldt erklärt Wedekind zwar später für ein Genie, zunächst aber schreibt er: „Diese Schauspieler sind für uns nicht mehr zu gebrauchen, die heutige Dramatik behandelt ernstere Probleme." Was denn? Wie denn? Ernstere? Ernstere als wer? Ich hoffe, ernstere als Hauptmann oder Ibsen. Denn ich habe nie gehört, daß Sauer der größte Dreyer-Spieler sei. Und wer sind nach Wedekind die modernen Problem-Dramatiker? Wilhelm von Scholz und Herbert Eulenberg, die Langeweile und Trockenbrödelei in fünffüßige Jamben und altertümelnde Redensarten bringen.

Ibsen

Von dem einzigen Dramatiker der Weltliteratur sagt Wedekind, er habe keine neue Dramatik geschaffen. Gegen Ejlert Lövborg und Ulrik Brendel werden die Schillerschen und Eulenbergschen Schwadroneure ausgespielt, gegen Hedda Gabler und Rebekka West die Amalien, Louisen und Theklas. Wenn Sentimentalitäten und rhetorisches Geschwätz hinreichen, um dramatisches Interesse zu erwecken, dann hat Wedekind Recht. In der zerebralen Entwicklung aber sind die nordischen Frauen den deutschen überlegen und die Erotik sitzt im Hirn, nicht in den Genitalien. In einer Hedda oder Rebekka steckt mehr Leidenschaft und Tatkraft, als in sämtlichen Gänsen und Puten von Schillers Gnaden. Um von Eulenberg zu schweigen.

Im Kampf

Erneutes Schimpfen auf den erledigten Naturalismus. Wenn man nur sicher wüßte, wer gemeint ist. Wirklich Dreyer? Auch Sudermann käme in Frage, oder Fulda. Aber schließlich dichten die alle noch wacker drauf los, und zwar genau so schlecht, wie damals, als der Naturalismus noch nicht abgesagt war. Auch ist es nicht ganz logisch, jeden Dramatiker der Unnatur einen Naturalisten zu nennen, bloß um auf den Naturalismus schimpfen zu können.

Berlin

Wedekind schreibt: „Nachdem nun diese beiden künstlerischen Erlebnisse . . . . . . Berliner Kinder waren und nur durch . . . . . verständlich sind . . . . . ."

Verrrdammt, verrrdammt!

Vom Elend und Sterben der deutschen Schauspielkunst

Nochmals wird für Schiller, insbesondere für die Braut von Messina eine Lanze gebrochen. Total zerbrochen, eine aus morschem Holz. Seit den Schillerjubelfeiern haben Aesthetiker und Dramatiker sich daran gewöhnt, dreimal täglich den Dichter des Wahren, Guten und Schönen hochleben zu lassen. Das reinigt in den Augen der Feuilleton-Reaktionäre von dem Verdacht der Neuerungssucht und des Naturalismus und erweckt Sympathie beim Pöbel, der sich seinen Thekla-Konstrukteur nicht rauben läßt. Aber wenn man beim Pöbel von jeher als „Naturalist" gegolten hat, dann hilft dagegen keine Schillerbegeisterung. Und wenn Wedekind glaubt, die Unfähigkeit der Schauspieler, Wedekind zu spielen, hänge mit ihrer Verachtung Schillers zusammen, so ist er erbärmlich orientiert. Sie stehen wie ein Schiller auf seiner Seite und können sich kaum fassen vor Begeisterung für den Mann, dessen „Schwung" und Unmenschlichkeit ihrem „Temperament" so sehr zusagt. Denn an dem „Temperament", dessen überraschend neue Forderung Wedekind an den Künstler stellt, fehlt es ihnen nicht. Nur verwechseln sie genau wie Wedekind Temperament und Talent. Auf das bloße talentlose Temperament fallen Direktoren und Kritiker immer herein. Das sind die bekannten jungen Talente, die sich gar schrecklich aufregen, schreien, keuchen und ganz entsetzlich schwitzen. Nach fünf Jahren allgemeines Erstaunen, daß aus dem „großen Talent" nichts geworden ist. Inzwischen hat man ein Dutzend Künstler zu Grunde gehen lassen, weil man ihr „Temperament" nicht keuchen hörte.

Schluss folgt

Gedichte

Von Albert Dreyfus

Mainacht

Du Stolze,
Du Wehrende, Weichende,
in dieser Mainacht
müßtest du meine Lippen suchen.

Die brennenden Rufe
von atemlosen Wassern her,
die Düfte der mondtollen Wiesen
sind wie Herolde der Minne.

Du müßtest gehorchen, dich auftun,
wie der Wald, wie die Nacht.

Du ließest meinen Händen dein Gewand
in dieser Mainacht,
wie die Blumen dem Wind
ihre Knospenhüllen.

Du ließest dich schälen aus Dunkelheiten,
daß sie entlang dir glitten,
zu deinen Füßen sich kauerten,
unterwürfig wie Hunde.

Im Geäste der Nacht
säh ich dich schimmern
wie eine weiße weiße Blüte.

Deine Arme wären entbreitet
wie Blütenblätter,
und du würdest verwelken vor Schwermut
in dieser Mainacht,
wenn ich nicht deine Brüste berührte,
dich küßte auf deines Leibes
zitternde Narbe.

Du Stolze,
du Wehrende, Weichende,
in dieser Mainacht
müßtest du meine Lippen suchen.

Atelier

Der Wind wirft Regen an die großen Scheiben
wie Pfeile bald und bald wie Klagelaute;
vom Ofen rot schwingt Wärme, und die Lampe
streut goldne Strahlen aus der seidnen Hülle.
Vom Licht umsponnen sitzest du und schaust
und rührst mit keinem Ton und keinem Wunsch an
die Stille dieses Raumes und schenkst dich ganz
doch mir und schenkst dich so, als hätte sich
von draußen in der Welt die Schönheit aus
dem Lärm des Leides, dem die Scheiben wehren,
zu dir geflüchtet.

Wallfahrten / ein Gedichtband von Albert Dreyfus erscheint im Herbst dieses Jahres bei Oesterheld & Co.

Das Ende

Nach dem Deutsch-Amerikaner und der Provinzialin ergreift der „Fachmann" im „Berliner Lokalanzeiger" das Wort. Schlichte Erinnerungen an Lenbach. Herr Professor Paul Meyerheim feiert ihn und sich und gibt es der verfluchten Moderne tüchtig. Am erfreulichsten jedoch bleibt, daß man endlich einmal erfährt, was diese drei Herrschaften von der Malerei fordern und erwarten. Meyerheim, dieser verdünnte Oberländer, rühmt das Photographisch-Naturwahre einer Böcklinschen Landschaft. Also auf eine Linsenwahrheit kommt es hinaus Und so erklären sich höchst einfach die retouchierten Gesichter und Landschaften der vielen biederen Künstler. Ich atme auf. Endlich ein Anhaltspunkt für die Kritik. Das vollendete Automobil überfährt das letzte Pferd und das schwarze Tuch des perfekten Apparates für farbige Photographie dient dem letzten Maler als Grabeshülle.

Und der „Lokalanzeiger“ findet seine Ruhe wieder. Die Natur läßt sich eben nicht mit Oelfarbe behandeln. Schade um die Leinwand, die züchtige Hausfrau kann sie besser verwerten. Wie werden spätere, glücklichere Jahrhunderte über die komischen Versuche der Phantasten lächeln, die da glaubten, zum Beispiel die Sonne mit chemischen Mitteln wiedergeben zu können! Daß so etwas versucht wurde, wird Paul Meyerheim kommenden Kunsthistorikern klassisch bezeugen (a. a. O. 7. Aug. 1910):

> Den alten Meistern hatte Lenbach bald abgelernt, dass die Wiedergabe des Sonnenlichts auf dem Bilde eigentlich ein vergebliches Bemühen sei, da sich auf der Palette doch nur weisse Oelfarbe und kein wirkliches Licht befindet.

Uebrigens gab es 1910 schon elektrisches Licht. Und wie wenig Verstand gehörte schließlich dazu, statt der Oelfarbe sich wenigstens eines Oellämpchens zu bedienen! Wo Meyerheim das seine schon so schön leuchten ließ! Aber die sogenannten Maler sind mit Blindheit geschlagen.

Trust

Literarische Ausländerei?

Dem Deutschen haftet der Ruf der „Ausländerei“ an, und es darf wohl mit Recht töricht geheißen werden, wenn er „französischen“ Sekt und „englische“ Krawatten gegenüber einheimischen Erzeugnissen dieser Art den Vorzug gibt, da Deutschlands eigene Industrie der ausländischen mindestens ebenbürtig ist. Man soll jedoch diese Verhältnisse nicht auf das rein geistige Gebiet übertragen. Beim künstlerischen Schaffen steht der wirtschaftliche Faktor in zweiter Reihe, so aufrichtig man auch der Arbeit praktischen Nutzen wünschen mag. Künstlerisches Wirken ist selbstlos, und einer Kunst, die bewußt nach Brot geht, fehlt gewöhnlich die Größe jener Schöpfungen, die innerer Notwendigkeit ihre Entstehung verdanken. Beethoven litt zum Beispiel schwer darunter, daß ihn die Not zwang, neben seiner Tätigkeit als Künstler „noch ein halber Handelsmann sein zu müssen.“ „Es sollte ein Tempel errichtet werden,“ sagt er einmal, „in dem der Künstler seine Werke niederlegen und sich dafür aus einem offenen Geldschatz das Notwendige zum Lebensunterhalt nehmen könnte.“ Das war schon damals eine Utopie, und ihre Zitierung wirkt unter den heutigen Wirtschaftsverhältnissen grotesk, aber sie zeigt in knapper Deutlichkeit die ehrliche Ueberzeugung eines unserer Größten, daß der Künstler sich mit seiner Kunst nur um ihrer selbst willen beschäftigen soll. Und dieser Selbstzweck macht die Kunst universal. An sich ist sie eine freie, über alle nationale Verschiedenheiten thronende Erscheinung, und man kann daher von einer „französischen“ oder „deutschen“ Kunst nur insofern sprechen, als man damit den völkischen Boden, sowie die spezifisch nationalen Eigentümlichkeiten und Formen bezeichnen will, die das Kunstwerk auf diesem Boden annehmen mußte. Das Kunstprodukt selbst jedoch ist trotz des nationalen Charakters Eigentum der gesamten Menschheit, und es kommt eben nur darauf an, wie weit die Befähigung der verschiedenen Völker reicht, das Wesen eines nicht nationalen Kunstwerkes in ganzer Tiefe zu erfassen.

Es ist nicht zu leugnen, daß im verflossenen Jahrzehnt die Auslandsliteratur in Deutschland eine liebevolle Pflege gefunden hat. Der Grund ist aber nicht in einer literarischen „Unsitte“ zu suchen, sondern darin, daß wir die fremde Literatur als wirkliche Kunst empfanden. Vielleicht hat der Mangel an weltumspannenden Geistern im eigenen Lande mitgewirkt und es wäre doppelt beschämend, wollten wir nationale Kleinigkeitskrämerei treiben und den bedeutenden literarischen Werten, die zum Beispiel aus dem Norden den Weg zu uns finden, den Einlaß verwehren. Wer zweifelt heute in Deutschland noch an der Bedeutung einer Lagerlöf, eines Bang, eines Hamsun, von den ganz Großen des Nordens gar nicht zu reden?

Es ist nicht wahr, daß deutsche Schaffende durch die Pflege der Auslandsliteratur zurückstehen. Wenn heute ein wirklicher Dichter aufsteht, wird es ihm — falls er nicht gerade Lyriker ist — trotz des „Auslandsrummels“ an Anerkennung nicht fehlen, und die Möglichkeit, echter Kunst einen Weg zu bahnen, ist heute größer denn je. Das „Verkanntwerden“ und „Nichtverstandensein“ passiert nur den Durchschnittsliteraten oder ganz großen, ihrer Zeit vorauseilenden Genies. Diese tragen ihren Schmerz gewöhnlich still erhaben, jene aber ziehen in den Kampf gegen die Kritik, seufzen über das Fehlen von „Protektion“ und „Presseverbindungen“ oder machen vielleicht auch „literarische Unsitten“ für ihren Nichterfolg verantwortlich, während sie den nächstliegenden Grund, ihren Mangel an Selbsterkenntnis, außer acht lassen.

Carl Onno-Eisenbart.

Das Fremdenbuch auf dem Anninger

Ein eifriger Fremdenbuchleser hat den Anninger bestiegen, und er berichtet darüber in der Neuen Freien Presse: „Wer den freundlichen Berg vor den Toren Wiens besteigt, an der stark gepölzten „breiten Föhre“ und an der „krausten Linde“ vorbei, das Schutzhaus der Naturfreunde in Mödling besucht, findet beim Durchblättern des Fremdenbuches, das im Schutzhaus aufliegt, poetische, fröhliche und auch politische Reminiszenzen, gleichsam den Nachhall aus den Stürmen und Schmerzen der Residenz. Neben bekannten Namen der Kunst und Wissenschaft haben anonyme Poeten manches auf dem Anninger niedergeschrieben, das aus der gewöhnlichen Fremdenbuchliteratur herausragt.“

Du besteigst den Anninger ohne jedes Bedenken, nur um der schönen Fernsicht willen, die man von seiner Spitze genießt, und um einige Stunden über den Niederungen österreichischer Hochkultur zu wandeln. Aber sei erst oben und suche Schutz im Haus der Mödlinger Naturfreunde. Das aufliegende Fremdenbuch, man kann sich seiner Gewalt nicht entziehn, man muß es durchblättern, wird dir schon beweisen, daß du nur dem Nachhall der Schmerzen und Stürme der Residenz nachgestiegen bist, wie man eben in Oesterreich allem, dem Dümmsten aber mit der unbewußtesten Beharrlichkeit nachsteigt. Man kann sich in Oesterreich nirgends vor Oesterreich retten, und könnte das am Anninger auch dann nicht, wenn er die Höhe des Mount Everest hätte. Es gibt kein Schutzhaus, wo du vor poetischen, fröhlichen und politischen Reminiszenzen sicher bist, überall lauert lawinenartig ein ewiger Nachhall der flüchtigsten Leibschmerzen und der beständigsten Theaterstürme der Residenz auf dich. Doch unter den Kulturfremden, die in dem Buch am Anninger eine Heimat für ihre Höhengedanken fanden, sind tatsächlich mehrere bekannte Namen vertreten:

Stella Hohenfels, die Naive des Burgtheaters, verzeichnet ihren Besuch mit den schlichten Worten: „Nach zweistündiger Reise hierher gelangt.“ Für eine Matrone eine sehr respektable Leistung.

Frau Professor Bergmeister gedenkt des Billrothschen Wortes: „Einen schöneren Herbsttag sah ich nie.“

Der Fremdenbuchliteraturforscher wühlt hier ein sehr naheliegendes Analogen hinauf, aber er bemerkt das nicht in der tiefernsten Stimmung, in die ihn ein lateinisches Sprüchlein Demuths versetzt. „Dum spiro, spero!“ (So lange ich atme, hoffe ich).

Aus der ernsten Stimmung reißt den nachdenklichen Schmock ein Vers, den Hermann und Anna Bahr in das Buch hineingedichtet haben.

> „In Regen, Sturm und Donnerwetter,
> Hurra! Da wird es immer netter,
> Und ist des Wanderers Ziel erreicht,
> Dann wird die Kehle ausgegleicht. —“

Und ein anonymer Poet, der als Deutschmeister während der Annexion Bosniens bei der Wacht an der Drina eine Verletzung davongetragen hat und längere Zeit auf dem Bauch im Krankenhaus liegen mußte, dichtet gelegentlich seines ersten Ausflugs nach seiner Genesung:

> „Drum sagt schon der Goethe, der alte Drahrer,
> Zu an befreundeten Rodelfahrer:
> Nix auf der Welt ist so schwer zu tragen,
> Als allweil z'liagen auf Bauch und Magen.“

Dieser alte Drahrer — der Bahr.

Ein „touristisches Kraftsprüchlein“ schließt die flüchtige Revue ab.

> „Die schönste Tour ist,
> Wenn ein Tourist,
> Der auf der Tour ist,
> In einer Tour isst.“

Oesterreich braucht zwar keine Fremdenbuchliteratur, da es aber nun einmal eine hat, mag es froh sein, eine Presse zu besitzen, die kunstverständig genug ist, sie richtig werten und schätzen zu können.

J. A.

Verantwortlich für die Schriftleitung:
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE



Verlag „Der Sturm“

Wir übernahmen in unsern Verlag

Herwarth Walden
DAFNISLIEDER
Für Gesang u. Klavier / 52 Seiten

DREI MARK

Durch alle Buch- und Musikalienhandlungen oder direkt durch den Verlag DER STURM Halensee / Katharinenstrasse 5

Die Fackel

HERAUSGEBER
Karl Kraus

:: Nr. 305/6 ::
soeben erschienen
Preis 50 Pfg.

Aus dem Inhalt:
Schönebeckmesser ::
Die Kretensische Frage

ÜBERALL ERHÄLTLICH



Magenleiden

Verdauungs- und Stuhlbeschwerden, Hämorrhoiden. Ich teile jedem gerne kostenlos mit, wie zahlreiche Patienten, die oft jahrelang mit solchen Leiden behaftet waren, davon befreit wurden.
Krankenschwester Marie
Wiesbaden Nicolasstraße 6.

Finkenmühle **Sanatorium und Erholungsheim** . . . . Post Mellenbach bei Schwarzburg im Thüringer Wald

Besitzt alle neuzeitlichen Einrichtungen, Zentralheizung und elektrisches Licht, komfortable Gesellschaftsräume. Individuelle ärztliche Behandlung. Die Küche steht unter Aufsicht des Arztes. Bei Nervenschwäche, Magen- und Darmleiden, Gicht und Rheumatismus, Frauenleiden u. a. m. bestgeeigneter Aufenthalt . . . . Besitzer und Leiter: **Dr of. med. W. Hotz**

Allseit Reformbestrebungen, insbes. der Pflege persönlicher Kultur und gesunder Lebensanschauungen, dient unsere Monatsschrift **„Gesundes Leben“**, von der wir Probenummern auf Wunsch gratis versend. Abonn. M. 3,60 p. Jahr

:: Kurhaus und Erholungsheim ::

Schloss Neuenhagen

in Berlin-Neuenhagen (32 Min. Fahrzeit vom Alexanderplatz)

Hauptgebäude mit Zentralheizung und elektrischem Licht, grosse, helle Zimmer, mitten im Garten gelegen. **20 200 Quadratmeter grosser, herrlicher Park,** grosser Obstreichtum, Lauben, grosser Teich usw. Das ganze Jahr geöffnet. Den Besuchern Berlins als herrlicher Aufenthaltsort empfohlen. Fern von dem Lärm und dem Staub der Stadt. Bequemste Verbindung mit Berlin durch stündlichen Bahnortsverkehr. — Lassen Sie sich die Broschüre :: „Leben“ kommen vom Besitzer und Leiter **Emil Peters** ::

Zur Bekämpfung der

Kindersterblichkeit

Eine der Hauptursachen der übergrossen Sterblichkeit im ersten Lebensjahre liegt in der Mangelhaftigkeit einer angemessenen Ernährung der Säuglinge. — Unter den vielen Ersatzmitteln der Mutterbrust hat in letzter Zeit eines immer mehr und mehr infolge seiner hervorragenden Eigenschaften die Aufmerksamkeit der Aerzte und Laien auf sich gezogen und behauptet heute den ersten Rang unter denjenigen Säuglings Nährmitteln, welche aus frischer Kuhmilch hergestellt werden: die **Backhausmilch.**

Die **Backhausmilch** entspricht in physiologischer und hygienischer Hinsicht dem Vorbild, wie es uns die Frauenmilch darbietet und ermöglicht, wie diese, eine regelmässige, von äusseren Störungen unabhängige Entwickelung des gesunden Kindes. — Dann aber stellt sie im Falle von Magen- und Darmkrankheiten des Säuglings ein Diätetikum von entschiedener Heilkraft dar, welches die Behandlung mit Medikamenten wesentlich unterstützt, ja manchmal ganz entbehrlich macht. — Sie bildet, als das ausschliessliche Nahrungsmittel während der ersten 9—10 Monate, ein durch kein anderes Präparat mit gleicher Sicherheit zu ersetzendes Vorbeugungsmittel gegen die so ungemein verderblichen und häufigen Brechdurchfälle. Vielfache Versuche an Kliniken, Krankenhäusern etc. haben Vorstehendes zur Genüge erhärtet.

Die Backhausmilch *ist die beste, vom ersten Lebenstage an bekömmliche Säuglingsnahrung.*

:: Die Herren Aerzte werden gebeten, Proben und Literatur zu verlangen von folgenden ::

Backhaus - Milchanstalten

Aachen-Burtscheid: Städt. Milchanstalt. — **Assenheim** b. Friedberg: L. Reif. — **Berlin NW**, Jagowstr. 20: Dr. Cybulsky. — **Brünn** (Mähren): Centralmolkerei. — **Breslau,** Moritzstr. 48: Nutricia. — **Cassel,** ob. Carlstr. 3|4: A. Müller, Milchkuranstalt. — **Chemnitz,** Reichenhainerstr. 191: R. Gumprecht. — **Dresden:** Nutricia, Grunaerstr. 12. — **Drulingen i. E.** (bei **Strassburg**): Gutsmolkerei Kempf — **Elberfeld,** Dorotheenstr. 32: H. A. Sauer. — **Frankfurt a. M.,** Ginnheimer Landstrasse 74: F. Gottschalk. — **Fulda:** Molkereigenossenschaft, Fulda. — **Halle a. S.,** Dessauerstr. 5: Nutricia. — **Hamburg,** Güntherstr. 6|8: G. Hildebrandt. — **Hannover-Linden,** Deisterstr. 31: Dr. Friedel Nachf. — **Heilbronn,** Herbststr. 26: Ferd Marx. — **Karlsruhe,** Gerwigstr. 31: Nutricia. — **Kaiserslautern:** Emil André, Dampfmolkerei. — **Köln a. Rh.,** Hansaring 81: Hupertz & Schürmann, Nachf. — **Krefeld,** Inratherstr. 191: H. Bögelmann. — **Leipzig:** Nutricia, Kronprinzenstr. 52. — **Magdeburg:** Magdeburger Molkerei. — **Olmütz** (Mähren): W. Spitzer. — **Prag** (Nusle): Actien-Dampfmolkerei Nutricia. — **Ranzenbüttel** bei Berne (**Bremen-Oldenburg**): Stedinger Molkerei. — **Stettin,** Hohenzollernstr. 50: Nutricia. — **Stuttgart,** Lerchenstr. 24a: Nutricia. — **Teplitz-Schönau** (Böhmen): Molkerei Hille & Dittrich. — **Vohwinkel:** Nutricia, Otto Volkmann. — **Wiesbaden,** Bleichstr. 26: Wiesbadener Molkerei. — **Wien:** Gutsverwaltung Rothneusiedl.

MODERNE HAARARBEITEN

finden Sie in jeder Preislage im Spezial-Haargeschäft von

Otto Teutscher Perrückenmacher und Friseur

I. Geschäft: Berlin 106a Potsdamerstr., Eing. 63 Steglitzerstr., Tel. VI, 6735
II. Geschäft: Charlottenburg, 100 Kaiserdamm, Telephon Amt Charl., 6387

Elegante Shampooing und Frisier-Salons ∴ Champooing mit Frisur 1,50 Mark
Manicure . . . . . 1,50 Mark

Privatbeamte und Angehörige der freien Berufe!

Sorget für Eure Zukunft und die Eurer Familie durch Anschluss an den zur Vertretung der wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen Interessen der Privat-Beamten gegründeten, durch landesherrl. Verleihung m. Korporationsrecht. ausgestattet.

DEUTSCHEN PRIVAT-BEAMTEN-VEREIN ZU MAGDEBURG

Zirka 28 000 Mitglieder in zirka 500 Zweigvereinen, Verwaltungsgruppen u. Zahlstellen.

Neben Pensionskasse, Witwenkasse, Waisenkasse, Begräbniskasse und Krankenkasse sehr wertvolle Wohlfahrtseinrichtungen :: :: ::
Gesamtvermögen: Ueber 16 Millionen Mark
Halbjährl. Beitr. 3 M. :: **Man verl. Prospekt.**

[A]uslieferung für Österreich-Ungarn A. Mühlhans-Smital Wien IX / Für den Buchhandel: M. Braunschweig Wien IX / Verantwortl. für die Schriftleitung in Österreich-Ungarn: Otto Soyka

MAX GIESSWEIN

Kgl. Sächs. u. Kgl. Württemb. Hofopernsänger

BERLIN W. 50, Culmbacherstr. 6

Fernsprecher VIa, 18926 Fernsprecher VIa, 18926

ERTEILT GESANGUNTERRICHT

Sprechstunde 3—4 Uhr

Die sparsame Hausfrau legt großen Wert auf die Wohnungsbeleuchtung! Rechnen Sie sich aus, was Sie im Jahre für den Bedarf an Glühkörpern ausgeben. — Wie oft kommt es vor, daß der Körper schon beim Abbrennen entzweigeht. — — Nehmen Sie einen guten Rat an und verwenden Sie nur

Hartalin-Glühkörper D. R. P. 203467

Diese Körper besitzen den Vorteil, daß Sie dieselben wie ein Tuch zusammendrücken können, ohne daß der Körper darunter leidet. Hartalin-Glühkörper haben eine Leuchtkraft von 100 K. und Sie erzielen damit eine Gasersparnis von 50 %. Brenndauer gar. 1 Jahr. REFERENZ! Für die Straßenbeleuchtung Berlins bereits über 200000 Stck. geliefert. Versuchen Sie es mit einer Probesendung von 3 Stck., Preis p. Stck. 50 Pfg. od. verlangen Sie den Besuch unseres Vertreters

Versandhaus Chem. und Techn. Neuheiten

BERLIN SW. 68 Kochstraße 72

Inte·nat. Patentbureau, gegr. 1893, **Fitte & Theune**

BERLIN SW. 48 Friedrichstrasse 230 Tel. 6a, 19 093

Ausarbeitung von Erfindungsideen. Patentanmeldung in allen Ländern. Mässige Preise. Keine Nachzahlungen. Schnelle Verwertung von Patenten ohne jeglichen Vorschuss.

Kapitalisten welche s. f. Beteiligung an d. Ausbeutung von Patenten interess., bitten wir um ihre Adresse, um kostenlos. unverbindl. Angebote machen z. können.

FORDERUNGEN KAUFT UND ZIEHT EIN

INCASSOBANK EWALD VON HAEUSSLER

BERLIN N. 54, Veteranenstrasse 19 :-: Telephon Amt III, 8164

DETECTIVABTEILUNG: Ermittelungen, Beobachtungen, Heranschaffung von Material in Civil- und Strafsachen

---

Verlag F. HARNISCH & Co., Berlin W 57

„Spielend" lernt man Sprachen durch

Dr. Rebajoli's Autodidakt

A. Italienisch, elegant gebunden Mk. 10

B. Französisch, elegant gebunden Mk. 10

„**Ein monumentales Werk,** das jedem, der es ernst nimmt mit dem Lernen einer Sprache, den Stoff zu intensiver Durchdringung und zur völligen Beherrschung des Sprachschatzes in ansprechender Form und in methodischem Fortschritt bietet."

Selbstunterrichts-Methode mit Hülfe des Grammophons

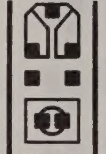
Jeder Lehrer, jede Lehrerin, Jedermann **muss** Dr. Rebajoli's Autodidak gebrauchen um leicht und gründlich Fremdsprachen zu lernen.

Die darin enthaltenen 33 fremdsprachlichen Gespräche sind auf 33 doppelseitige „Odeon"-Schallplatten von unübertroffener Fülle und Klarheit de Stimme durch den Autor übertragen worden.

Wiedergabe der Aussprache in höchster Vollendung. Vorführung an Wunsch beim Autor oder im Verlag. Einzelne Unterrichtsbriefe 50 Pf. Platte dazu M 3. Preis der 33 Platten mit Lehrbuch ‚Autodidakt' nur M 1[illegible]

Zur Wiedergabe der Gespräche eignet sich jedes, auch das kleinste Grammophon; jedoch hat der Verlag hierzu eine trichterlose „Autodidakt"-Sprechmaschine konstruieren lassen, die sich durch besonders deutliche Wiedergabe auszeichnet. **Preis derselben nur 50 Mark**

Akustik=Sprechmaschinen



von der einfachsten bis zur vornehmsten Ausstattung in kulanter und durchaus diskreter Weise: **auf Teilzahlung** Bequeme Zahlweise, geringe Anzahlung, Rest in wöchentlichen oder Monatsraten

Provisionsreisende und Vertreter gesucht ::
Hoher Nebenverdienst
für Personen jeden Standes durch Vertrieb oder Nachweis von Käufern

Akustik-Sprechmaschinenwerke Berlin W 66

Mauerstrasse 86—88 :: Fahrstuhl :: Tel.: I, 7497

Spezialität: Akustophone. Trichterlose Apparate in Schatullen- und Schrankform

---

Fritz Gurlitt / Hofkunsthandlung / Berlin W

Potsdamerstrasse 113 Villa II

Ausstellung von deutschen Meisterwerken:

Böcklin ▫ Leibl ▫ Thoma ▫ Liebermann ▫ Trübner etc. etc.

Wochentags von 10—5 / Sonntags von 12—2 geöffnet

 Verantwortl. f. d. Anzeigenteil: A. Bots / Verlag Der Sturm Berlin Halensee Geschäftsstelle und Anzeigen-Annahme: Berlin W. 35 / Druck v. Hans Walter, Berlin